

Interview

Leitkultur ist kein Unwort, sondern ein Unding



Margot Heinemann

Der Ausdruck „national befreite Zone“ wurde zum Unwort des Jahres 2000 erklärt. In der Jury sitzt seit 1994 Professorin Margot Heinemann. Die Sprachwissenschaftlerin studierte in Leipzig und ist heute Rektorin an der Hochschule Zittau-Görlitz.

Frage: Wie kam es zur Entscheidung für das Unwort?

Margot Heinemann: In diesem Jahr standen wir unter einem Druck, den es vorher so nicht gab. 70 Prozent der mehr als 2000 Einsendungen schlugen das Wort „Leitkultur“ vor. Trotzdem war das nicht unsere Wahl, weil hier wohl Wort und Sache verwechselt wurden. Außerdem hatte sich die Öffentlichkeit schon klar distanziert. Deshalb haben wir uns nicht dafür entschieden. „Leitkultur“ – und dann womöglich noch „deutsche“ – ist kein Unwort, sondern ein Unding.

Weshalb hat sich die Jury dann für „national befreite Zone“ entschieden?

Die Jury greift die eingesandten Vorschläge auf. Themen waren bisher Ausgrenzungen, Kriege und ethnische Auseinandersetzungen. Beschönigend wirkt „national befreite Zone“: Befreiung ist ein positiv besetzter Begriff. Aber die ganze Wortgruppe zeigt das ganze Programm: Verfolgung und Ausgrenzung. Ich halte es für pure Heuchelei, wenn jetzt jemand sagt, wir würden mit dem Unwort den Begriff erst bekannt machen. Das ist Augenwischerei: Als ob etwas nicht existiert, wenn man es nicht benennt.

Was war denn Ihr persönlicher Favorit?

Roland Kochs „brutalste mögliche Aufklärung“: Diese Brutalisierung in der Auseinandersetzung gibt es zunehmend in der Politik. In der Sprachentwicklung gewöhnen wir uns an Gewalt. Mein Spezialgebiet ist die Jugendsprache. Schon vor einigen Jahren ist mir da die Gewaltbereitschaft besonders aufgefallen und hat mich stutzig gemacht.

Sie sind seit 1994 ständiges Mitglied der Jury. Gab es in dieser Zeit ein Wort, dessen Aussage Sie besonders bedrückt hat?

Das schlimmste Wort ist für mich die „ethnische Säuberung“. Das ist Genozid, Mord und Vergewaltigung unter dem Deckmantel der friedlichen Bereinigung.

Welches Wort fanden Sie besonders treffend?

„Peanuts“ war griffig und witzig. Da wird das Problem der sozialen Ungerechtigkeit auf den Punkt gebracht: So läuft die Wirtschaft. Die Wahl hat der Deutschen Bank sicher wehgetan. Das hoffe ich jedenfalls, denn ich werde heute noch auf dieses Wort angesprochen.

Wollen Sie Kampagnen mit der Wahl des Unworts auslösen?

Kampagnen sind kurzweilig und nicht unser Ziel. Wir wollen auf die Macht der Sprache aufmerksam machen und für ihre angemessene Verwendung sensibilisieren.

Interview und Foto: Martin Braun

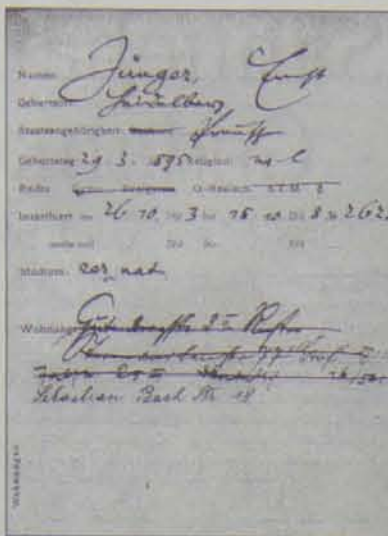
UniCard mit Handicap

Die UniCard ist zwar eingeführt, aber die Chipkarte ist nicht voll funktionsfähig. Denn das Semesterticket der LVV kann nicht an den Terminals aufgeladen werden, sondern muss wie gewohnt am LVV-Schalter oder im Campus-Service gekauft werden. Erst ab 1. Oktober wird das Ticket auf die UniCard übertragen. In der Mensa lässt sich ab April mit der Karte bezahlen.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Diplom-Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von Prof. Dr. Michael Haller betreut. Redaktionelle Verantwortung für diese Ausgabe: Timo Lutz und Christian Schmidt. Campus ist erreichbar unter Fax 9 73 57 46.

Blick ins Internet ersetzt bald das Wühlen in stickigen Archiven

Datenbank entsteht im Rechenzentrum und dem Archiv der Uni / 250 000 historische Karteikarten der Quästurbehörde wurden schon zu 64 CD-ROMs



Wer wissen will, wo Ernst Jünger in seinen fünf Leipziger Studienjahren wohnte, wird in einigen Wochen im Internet fündig: Die digitalisierte Quästurkartei ist dann allgemein zugänglich.

Deutschland nach der Reichsgründung: Die Wissenschaft blüht, die Bürokratie blüht. Akribisch und in schönstem Sütterlin werden Bürger zu Akten, Studenten allzumal: Allein die Quästurbehörde der Leipziger Uni bringt es zwischen 1889 und 1945 auf eine Viertel Million alphabetisch sortierter Karteikarten. Das Amt ist zuständig für das Eintreiben von Semesterbeiträgen und Vorlesungsgebühren. Name, Staatsangehörigkeit, Geburtsdatum und -ort, Stand und Wohnung der Eltern, die Daten von Ein- und Ausschreibung sowie Studienfächer und -adressen werden auf Karton notiert. Tinte fließt reichlich, Armschoner werden viele abgenutzt zu jenen kaffeeschwarzen Zeiten.

Deutschland nach dem Jahrtausendwechsel: Das Zeitalter der Informationstechnologie boomt. Jetzt sind es Computertastaturen, die sich abnutzen. Metaphorisch für die neuen Zeiten mutet ein Blick ins Archiv der Alma Mater an: Hunderte Ordner auf Dutzenden Regalmetern allein mit der besagten Quästurkartei lagern dort. Und daneben präsentiert Jens Blecher, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Archivs, einen Stapel CD-ROMs. 64 Stück sind es. Kein kleiner Stapel, aber mehr Platz als für drei, vier Aktenordner braucht es nicht, die Silberlinge unterzubringen. Das riesige Regal und die handlichen CDs: Beide halten sie den gleichen, großen Batzen Vergangenheit bereit: 250 000 Datensätze aus 55 bewegten Leipziger Hochschuljahren.

In einigen Wochen sollen die 40 Gigabyte Daten – also die verfilmten und digitalisierten Karteikarten samt jeweils mehreren Stichworten für die Recherche – über das Internet jedermann zugänglich sein. Im Rechenzentrum der Uni arbeitet Systemtechniker Jens Kupferschmidt noch an einer, wie er sagt, „sinnvollen Grundstruktur“ der Archiv-Software: Ein komplexes Softwarepaket wird in Zusammenarbeit mit anderen Hochschulen derzeit so weiterentwickelt, dass einfaches

und logisches Recherchieren trotz der enormen Datenmengen problemlos möglich sein wird. Mit der Kartel der Quästurbehörde soll in Kürze der Anfang gemacht werden.

Thomas Friedrich, Leiter des Rechenzentrums, blickt verzückt in die gar nicht ferne Zukunft. „Der Zugriff auf die Daten, vor allem die Querrecherche, wird viel einfacher werden“, sagt er. Archivar Blecher unterstreicht einen weiteren Vorteil der Digitalisierung: „Die zerstückelten Originalunterlagen werden gesont und der Nachwelt erhalten.“

Nach der historischen Studentenkartei, die zum größten Teil nicht mehr dem Datenschutz unterliegt, sollen die Produkte des Zentrums für Fotografie und Film im Netz der Recherche zugänglich gemacht werden. Die meisten der über 60 000 Bilder aus der Zeit von 1953 bis 1990 seien bereits auf mehr als 100 CDs gespeichert, berichtet Blecher. **Thomas Hornung**



Archivar Jens Blecher mit nicht mal einem Tausendstel der Quästurkartei.

In den Semesterferien zieht es viele preiswert in die Ferne / Aber auch Billigurlaub kann mitunter teuer werden

Kleines Salär, große Träume – Studenten jetzt heiß umworbene Weltenbummler

Von CHRISTIAN SCHMIDT und MICHAEL KACZMAREK

Noch rauchen die Köpfe, glühen die Federn – Februar ist Prüfungszeit. Doch bei all dem Lernstress gibt es auch Lichtblicke: Über die dicken Bücher gebeugt, träumt so mancher Kommilitone von einem Urlaub unter Palmen in den anstehenden Semesterferien, bei dem alle Anspannung der Erholung weicht. Billigreiseanbieter haben diesen Wunsch längst erkannt und darauf reagiert: Nicht nur Reisebüros, sondern vor allem zahlreiche Internetanbieter locken mit preisgünstigen Trips auch zahlungsschwache Sonnenanbeter vom nasskalten deutschen Winter in den wärmeren Süden.

Doch nicht alles, was als Schnäppchen angepriesen wird, stellt sich auch als preiswerte Alternative zu teureren Reisebüros heraus. So bietet zum Beispiel die britische Billigfluggesellschaft „Ryanair“ – www.ryanair.com – Direktflüge von Frankfurt nach London an, die – innerhalb einer Woche in Anspruch genommen – nur sechs Mark kosten. Diesen „Spottpreis“ erklärt die Fluggesellschaft mit dem in Amerika entwickelten „No-service“-System: Der Reisende wird kaum betreut und muss jegliche Verpflegung zukaufen.

Der Teufel steckt jedoch im Detail: Die Flughafengebühren, so genannte Flugsteuern, sind im Preis nicht inbegriffen. So kommen schnell mehr als 70 Mark zusammen, die Bearbeitungsgebühren für Kreditkartenzahlungen noch nicht mitgerechnet. Zudem gibt es ein anderes, gewichtigeres Problem. Die angesteuerte

ten Flughäfen liegen nicht etwa im Zentrum der Städte, sondern weit außerhalb.

Studentin Claudia Fischer erzählt: „Nach ziemlich aufwändiger Recherche habe ich für 15 Mark einen je-



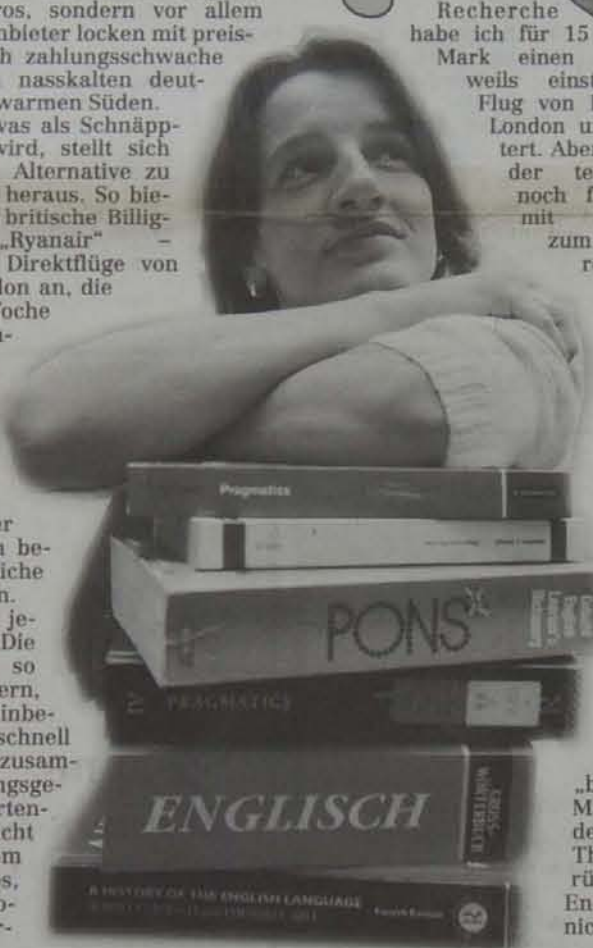
und die Reise ist trotzdem viel bequemer“, meint sie.

Wer zum Schnäppchenpreis in den Urlaub fährt, muss allerdings Abstriche bei Komfort und Pünktlichkeit machen. So gar ein sechs Stunden verspäteter Abflug und das Fehlen jeglichen Services an Bord des Ferienfliegers hielt ein Gelehrter für zumutbar – und wies darum die Klage eines Urlaubers ab. Bei einem Preis von 650 Mark pro Person für eine Pauschalreise in die Türkei seien diese Unzulänglichkeiten, so die Richter, „unerhebliche Beeinträchtigungen“.

Wichtig man eine als Sonderangebot angepriesene Billigreise, müsse man mit Unzulänglichkeiten rechnen, warnt die Verbraucherzentrale Sachsen. Dies betrifft insbesondere Beeinträchtigungen der Unterkunft, wie mangelhafte Hygiene und Entlüftung im Bad und der Toilette sowie schlechte Verpflegung. Vom Reisenden dürfen dann keine hohen Qualitätsanforderungen gestellt werden.

Die Verbraucherzentrale warnt zudem vor Buchungen per Faxabwurf wegen der selten aktuellen Preislisten, so genannten Glücksreisen ohne bekanntes Ziel und Reiseveranstaltern mit lückenhafter oder fehlender Firmenadresse. „Wir empfehlen außerdem dringend, die Preise zu vergleichen. Oft heißen Last-Minute-Angebote nur so“, sagt Hans-Dieter Lebe vom Leipziger Beratungszentrum. Ganz wichtig ist auch der so genannte Sicherungsschein: Er garantiert den Rückflug auch bei Konkurs des Reiseveranstalters. „Den sollte man auch bei großen Anbietern immer vor Reiseantritt verlangen“, rät Lebe.

Wer trotz bestandener Prüfungen immer noch Fragen hat, kann sich unter 0190 79 77 71 (2,42 DM pro Minute) oder im Beratungsbüro in der Leipziger Scherlstraße 18 an die Verbraucherzentrale wenden.



Wie Klaus Werner, der Mann an der Spitze der Hochschule für Grafik und Buchkunst, die Gratwanderung zwischen Tradition und Moderne meistern will

HGB-Rektor: „Wer nicht offen für Neues ist, stirbt vorzeitig“

An der Wand neben dem Schreibtisch hängt eine grüne Tür aus Pressholz. Sie ist überfüllt mit Unterschriften von Künstlern, mit denen Klaus Werner, der Rektor der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB), seit 1981 zusammengearbeitet hat – „mein ganz persönliches Kunstobjekt“. Er hatte sie damals in der Berliner „Galerie Arkade“ aus den Angeln gehoben, als der staatliche Kunsthandel ihm fristlos gekündigt und die Galerie geschlossen hatte: die letzte Station seiner Karriere in der DDR, die „Immer auf der Fahrt nach unten war“. Einmal zu viel hatte er die Parteifunktionäre provoziert, sich mit Künstlern umgeben, die nicht ins sozialistische Kunstverständnis passten und deshalb wie „Feinde des Staates behandelt wurden“.

Keine Verbitterung ist zu spüren, wenn KW, wie ihn Freunde und Kollegen nennen, über seine Vergangenheit spricht. Lächelnd erzählt er von einer Geburtstagsfeier mit einem Auftritt Wolf Biermanns, auch wenn ihn jener Abend seine Stelle an der Kunsthochschule in Berlin gekostet hat. Werner spricht leise, abwägend, begleitet von einem rhythmischen Trommeln auf der Tischplatte. Warum er nicht in den Westen abgeha-

en ist, trotz aller Schwierigkeiten? Ein kurzes Zurücklehnen. Dann erzählt KW von seinem „umgekehrten Traum“. Er wacht auf, ist in Westberlin und weiß nicht, wie er wieder zurückkommt: „Was sollte ich auf der anderen Seite, dort gab es nicht die Künstler, mit denen ich verwaschen war.“ Dass er dafür Kompromisse machen und oft an der „Grenze des Legalen“ arbeiten musste, hat er bewusst in Kauf genommen: „Es war eine spannende Zeit.“

Sentimental wird der 60-Jährige trotzdem nicht. Auch wenn er sich zur Weihnachtszeit den heimatischen Schrippbögen aus dem Erzgebirge „nostalgisch hingibt“. Hier hatte er auch seine erste Berührung mit dem Künstlerischen. Ein Bauernjunge aus dem Nachbardorf malte zwischen Misthaufen und Bauernhäuschen riesige Rosenbilder.

Was die professionelle Kunst betrifft, müsse er „zu seiner Schande“ gestehen, nie einer Generation von Künstlern die Treue gehalten zu haben: „Ich war immer neugierig auf neue Tendenzen auf dem Markt, auf

junge, interessante Leute. Denn wer nicht offen für Neues ist, stirbt vorzeitig.“ Er will nicht, dass sich Routine einschleicht. Deshalb hat er auch sein Ziehkind, die „Galerie für Zeitgenös-

sische Kunst“, verlassen und seine Wirkungsstätte einen Steinwurf entfernt eingerichtet.

Der Rektorssessel der HGB bietet ihm „genau das Aufgabenfeld, das ich

jetzt brauche“. Denn für ihn ist eine Kunsthochschule vor allem ein „Ort der Möglichkeiten“, während in den Galerien die Realität hängt. Und dort möchte Werner möglichst viele Absolventen seiner Hochschule sehen. Am liebsten in Leipzig, weil dies dem hiesigen Kunstmarkt gut täte. Auch aus diesem Grunde „sollte sich die Schule stärker im kulturellen Umfeld der Stadt bemerkbar machen“.

Eine Architekturausschreibung für ein Medienlabor auf dem Dach der HGB ist ein wichtiger Schritt, der helfen soll, ein „Netzwerk zwischen Hochschule und Stadt zu installieren“. Werner arbeitet daran. Er ist Praktiker und weiß, dass eine moderne Kunsthochschule sich dem „globalen Wettbewerb stellen muss und nicht unabhängig vom Markt agiert“. Die Tradition des Hauses in der Malerei will Werner jedoch genauso bewahren, wie er den Bereich Medienkunst fördern möchte. „Inwieweit Traditionen lebendig sind, wird die Praxis zeigen.“ **Susanne Schulz**



Klaus Werner vor dem Rektoratszimmer der HGB: „Ich gehöre nicht zu denen, die alles anders machen wollen als Ihre Vorgänger.“ **Fotos (3): Thomas Hornung**